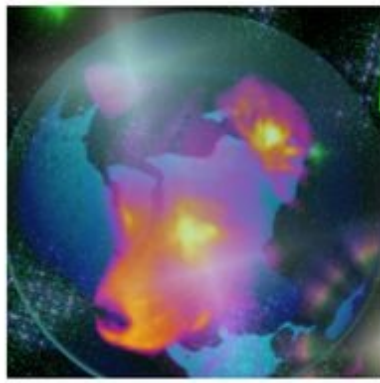


Furien

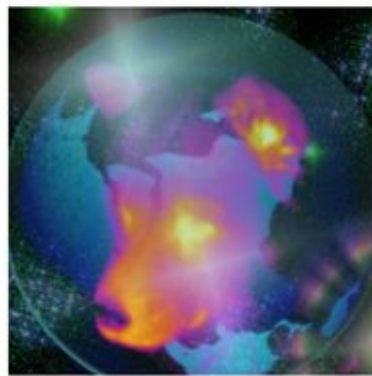


Vernon Dures
Fantastische Welten

– Band 2 –

eBuch Dipl.-Ing.
Kurt-Rainer
Daubach
Publishing

Furien



Vernon Dures
Fantastische Welten

– Band 2 –

e&Buch Dipl.-Ing.
Kurt-Rainer
Daubach
Publishing

Furien

Vernon Dures

Fantastische Welten

- Band 2 -

Leseprobe

Inhaltsverzeichnis

[Impressum](#)

[Widmung](#)

[Prolog](#)

[Erinnerungen](#)

[Tandoryan](#)

[Suche](#)

[Schlangenbrut](#)

[Der Glasfürst](#)

[Mehr von Vernon Dure](#)

[»Furien – Dures Welten, Band 2«](#)

[»Medorian – Dures Welten, Band 3«](#)

[»JayJay – Dures Welten, Band 1«](#)

[Über den Autor](#)

Impressum

Vernon Dure, »Furien - Dures Welten, Band 2 / Teil 1«

1. Auflage 2015

Copyright © 2015 Dipl.-Ing. Kurt-Rainer Daubach Publishing

All rights reserved – Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-945502-01-3

Bibliografische Informationen Deutsche Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie. Detaillierte bibliographische Daten im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist einschließlich aller Teile und Bilder urheberrechtlich geschützt. Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes ohne Zustimmung des Rechteinhabers ist in allen gedruckten, audiovisuellen und akustischen Medien untersagt.

Widmung

*DANKE MEINEN LESERN,
DIE MIR KRITISCHE UND
ERMUTIGENDE
RÜCKMELDUNGEN GABEN.*

*BESONDERER DANK GILT
MEINER FRAU UND MEINER TOCHTER
FÜR VIELE ANREGUNGEN UND
UNERMÜDLICHES KORREKTURLESEN.*

*MEINE FRAU ERTRUG DIE STUNDEN,
DIE ICH VOR DEM RECHNER SAß, MIT GELASSENHEIT.
ABER UNSER HUND GAROU
WUSSTE MICH STETS RECHTZEITIG ZU ERINNERN,
WANN ES ZEIT FÜR EINEN SPAZIERGANG IST:
ER LEGT MIR DANN DIE SCHNAUZE AUF DEN UNTERARM
UND SCHAUT MICH HYPNOTISIEREND AN.
MEIST WIRKT ES ...*

***VERNON DURE**
(ALIAS KURT-RAINER DAUBACH)
HÖXTER, IM JANUAR 2015*

Prolog

*DER MENSCHENGEIST
HAT EINEN ANFANG,
ABER KEIN ENDE;
ER LEBT IN ALLE EWIGKEIT.
(BAHAI-SCHRIFTEN)*

Die Urwelt schickte sich an, unter heftigen Konvulsionen zu gebären. Die Schlangen versammelten ihren Geist und entschieden, die Geburt der EINEN Welten in Stasis, ihrem traumähnlichen Ruhezustand, zu durchleben. Die anderen Urwelt-Wesen sahen nicht voraus, was ihnen bevorstand: Sie waren der Gabe des Geistes nicht teilhaftig. Sofern man einmal von einem unbedeutenden Wesen absah, das nicht mehr Tier, und noch nicht Mensch war. Der Geist bildete in ihm erste, zarte Knospen, die erwartungsvoll der kommenden Zeit des Lichtes entgegen fieberten. Obwohl diese Entwicklung hunderttausende von Jahren dauern sollte, wussten die Knospen um ihre zukünftige Größe.

Die vielzahnigen Ungeheuer der Urwelt, deren gierigen Mäulern nichts Lebendiges entging, fraßen die Urmenschen ungerührt: Sie waren leicht zu fangende Beute. Hätten die Ungeheuer von den Knospen des Geistes der Menschen gewusst, hätten sie keineswegs von ihrer unmäßigen Fresslust Abstand genommen. Man wäre versucht, diese Ungerechtigkeit der Urwelt zu beklagen. Jedoch: Es gab noch kein ›man‹, daher gab es auch keine Klagen. Die Mutter aller Welten, aus dem ersten Punkt geboren, machte ihrem Namen alle Ehre: Die Kreißende gebar eine Schar lieblicher Kinder und verging in einem ungeheuren Knall. Die Kleinen spürten bald die Gegenwart der anderen und bezeugten sich eine gewisse Anziehung, der sich keines auf Dauer entziehen konnte. So wurden sie die EINEN Welten:

Jede mit eigener Art und Weise, innig verbunden mit allen anderen.

Die Schlangen fühlten das aufkeimende Leben. Wissbegierig verließen sie ihre Stasis und erkundeten die EINEN Welten. Eine einzige Schlange aber blieb in Stasis, soviel die anderen ihren Geist auch anstießen. Sie hatte guten Grund: Im Übergang zur Stasis biss eines der gefräßigen Ungeheuer zu. Das konnte der Schlange nichts anhaben. Der Zufall, oder eine blinde Vorsehung, wollte es aber, dass die Schlange einen Zahnrest zwischen ihren Schuppen mit in die Stasis zog.

Das Vielzahnungeheuer verging mit der Urwelt. Die Schlange glitt in Stasis in die entfernteste der EINEN Welten. Sie entwickelte sich wegen der geringen Anziehung durch ihre Mitwelten nur langsam. So war das Leben in den übrigen EINEN Welten bereits auf das Heftigste im Gange, während die Alleingelassene noch öde ihre entfernten Bahnen zog. Auf dieser kalten Welt gab es nur die eine Schlange. Sie verzichtete auf die Unterstützung durch den kollektiven Schlangengeist: Sie hatte etwas abgrundtief Böses aus der untergegangenen Urwelt mitgebracht, für das von der Urmutter kein Platz auf ihren Kindern vorgesehen war.

Die Schlangen leben sehr lange. Und in Stasis ver Hunderttausendfach sich ihre Lebensspanne. Doch sie leben, wie alles Erschaffene, nicht ewig! Es geschah zwischen einer dunklen Nacht und einem vor Scham über das ungeheuerliche Ereignis errötenden Morgen: Die Schlange konnte sterbend das Böse nicht mehr in ihrer Stasis halten. Der Zahnrest fiel zu Boden und wurde von allerlei kriechendem Ungetier auf Tauglichkeit als Nahrung untersucht.

Betrachten wir es als einen Akt ausgleichender Gerechtigkeit: Das überlebende Böse trug, bedingt durch die lange gemeinsame Phase in der Stasis, auch etwas vom guten Wesen der Schlange in sich. Das Böse erstarkte allmählich. Kämpfte gegen das gute Wesen der Schlange in sich - und konnte es doch nicht loswerden, ohne selbst unterzugehen. Im Laufe von Jahrtausenden sprang es von Tier zu Tier auf der Suche nach mehr: Nahrung, Kampf und Töten! Mit den Körpern der Tiere, die es befiel, wuchsen auch seine mörderischen Kräfte - und seine Gier.

Die Welt wurde wärmer, entfaltete eine beachtliche Flora und Fauna. Noch im Körper eines Tieres gefangen, war das Böse im Kampf mit dem geistigen Schlangen-Wesen nahezu paralysiert. Das Böse fand schließlich auf seiner rastlosen Suche einen sterbenden Menschen und verleibte ihn sich ein!

Der Geist des Menschen suchte der grausigen Bestie, die da in seinen sterbenden Tempel einbrach, zu entkommen. Doch die unmäßige Gier der Bestie entdeckte die Knospe des Geistes und formte daraus ihr eigenes Selbst. Endlich besaß das Ungeheuer, wonach es mit aller Gier suchte: Einen Geist, der ihm uneingeschränkt zu Gebote stand! Die belebte Natur spürte eine heftige Erschütterung: Das Urböse war sich nun seiner grenzenlosen Gier bewusst und gedachte, sich von nichts und niemand aufhalten zu lassen.

Der Beobachter saß mit bebenden Schultern in der Kammer der magischen Gläser. Hätte er sie doch nie betreten! Verzweifelt suchte er Zuflucht bei seinem Schöpfer. Demütig erkannte er, dass dem Bösen stets das Gute in aller Stärke entgegentritt.

Ruhig setzte er die Beobachtungen und seinen Bericht in der Gewissheit fort, dass sich das Schicksal der Menschheiten dereinst zum Besseren wenden wird.

Erinnerungen

Tandoryan

*ERINNERUNG
IST EINE FORM DER BEGEGNUNG,
VERGESSLICHKEIT
EINE FORM DER FREIHEIT.
(KHALIL GIBRAN)*

Die intensive Begegnung mit John hinterließ eine schmerzliche Leere in Janes Kopf. Sie sehnte sich nach seinem lebendigen Geist in ihrem Kopf, nach seinem muskulösen Körper. Zugleich fürchtete sie, ihre körperliche Lust bei ihrer letzten Begegnung sei die Ursache für die Zerstörung des Glashauses gewesen. Daher plagten sie heftige Schuldgefühle. Sie erschrak vor der Endgültigkeit der Erkenntnis, dass es nun keinen Kontakt zu John mehr geben konnte!

Wochen nach der Zerstörung des Glashauses kehrte sie einmal mehr zurück zu Jandors Club: Das Areal, auf dem ihr Beratungs-Center mit hellen Glasfronten in die Höhe ragte, war für sie immer noch ›Jandors‹ Club. Schauernd erwachte die Erinnerung an den Trümmerberg, den die gewaltige Explosion hinterlassen hatte.

Jandor! Jane seufzte: Der Gedanke schmerzte. Sein Geist war zu einem verborgenen Teil ihres eigenen Geistes geworden. Von ihm getrennt zu sein, fühlte sich an wie der Verlust eines Körperteiles. Stärker noch vermisste sie den Blick in seine grauen, funkelnden Augen. Jane seufzte erneut: Johns Augen zeigten dasselbe graue Funkeln, in das sie sich so hoffnungslos verliebt hatte.

Sie trat in den Hof des Beratungs-Centers und stieg die ordentlich gepflasterten Stufen zum Labor im Untergeschoss hinunter. Knackende Glasscherben unter ihren Schuhen rissen sie aus ihren wehmütigen Gedanken. Vorsichtig zog sie ein feuchtes Kärtchen zwischen den Splittern hervor: »Mit der Einladung fing alles an.« Jandor war ihr ›K-Mann‹: der Kurier mit der Einladung zum Snakebite-Dinner. Der Kellner, der sie im Snakebite-Club bediente. Der feurige Kavalier, der sie mit geschlossenen Augen durch die Disco wirbelte. Der Kamerad, der in ihren Armen starb. Der ihr Titel und Vermögen vererbte.

»Warum war mir nur eine so kurze Zeit mit Jandor vergönnt? Wie gerne hätte ich noch andere von Jandors K-Berufen kennengelernt.« Jane schmunzelte. Und wurde unvermittelt ernst: Da war noch der Kommandant Jandor Sanake gewesen, wie sie erst nach seinem Tod erfuhr. Gedankenverloren drehte sie die Karte in ihren Händen und las: »Modesalon ...« Den Rest hatte die Feuchtigkeit ausgelöscht. »Schade, keine Einladungskarte für das Snakebite-Dinner.« Enttäuscht steckte sie das Kärtchen zwischen ein gefaltetes Taschentuch in ihre Jacke.

Wehmütig erinnerte sie sich. Sie hatte in dieser flippigen Modeboutique etwas für die Disco erstanden: Einen hauchdünnen Dress, der an ihr klebte wie eine zweite Haut. Anfangs fühlte sie sich darin ziemlich nackt. Doch Jandor hatte sie bewundert. Die Verkäuferin gab ihr den schwarzen Anhänger an einer Halskette mit einem wissenden Lächeln: In dem hautengen Disco-Dress hätte Jane nicht einmal ein Taschentuch, geschweige denn Geld, unterbringen können.

Ein anderer Gedanke tauchte auf wie ein fliegender Fisch und wollte rasch in den Tiefen ihres Unterbewusstseins wieder verschwinden. Eine seltsame Bemerkung, die sie schon damals verwirrte: »... selbst wenn Sie erst nach Jahren wieder hierher finden ...« Konnte sie ihrer Erinnerung trauen? Sie war nicht sicher, denn dieser Abend hatte ihr Leben auf den Kopf gestellt. Sie richtete sich auf. Das Labor, in dem sie ja nur Tjaldors Leichnam finden würde, konnte warten.

Entschlossen ging Jane zu der Ecke, wo sich der Modesalon damals befand. »Meine Kleidung und meine Tasche sind ja immer noch dort. Das hatte ich völlig vergessen«, murmelte sie halblaut. Ein Passant schaute sie irritiert an: »Wie bitte? Haben Sie etwas gefragt?« Jane schüttelte rasch den Kopf

und eilte weiter.

Die Verkäuferin war ihr damals als außergewöhnlich aufgefallen: ovales Gesicht mit dunklem Teint. Üppige Figur in ausgefallener Kleidung. Auf die Augen unter langen Wimpern hatte Jane allerdings kaum geachtet. Die Erinnerung überfiel sie schockartig: smaragdgrüne Augen! Wie ein Blick in einen Spiegel, denn ihre eigenen Augen waren von dem gleichen strahlenden Grün. Wieso hatte sie das damals nicht bemerkt? Hatte Jandor sie dermaßen verwirrt, dass sie ihre Umgebung nur eingeschränkt wahrnahm?

Sekunden später stand sie enttäuscht vor dem Geschäft: Junge Leute wuselten nun begeistert in einem Durcheinander neuester technischer Spielereien herum. Ein blasiert wirkender Verkäufer, kaum dem Kindesalter entwachsen, baute sich vor ihr auf. »Welches Gadget fehlt Ihnen denn noch zum Glück? Wir haben ALLES!« »Ich wüsste gern, wohin der Modesalon umgezogen ist, der bisher in diesen Räumen war.« Gespannt wartete Jane auf die Antwort des jungen Mannes. »Modesalon?«, fragte der gelangweilt zurück. »Ich wusste gar nicht, dass es hier vorher einen gab.« Achselzuckend wandte er sich ab.

Jemand zupfte an Janes Ärmel. »Entschuldigen Sie, dass ich mich einmische.« Jane wandte sich um. Eine junge Frau, deren kurze Haare wie die Stacheln eines Igels von ihrem Kopf abstanden, hob beschwichtigend die Schultern und entschuldigte sich ein weiteres Mal. Jane blickte sie irritiert an. »Ich habe zufällig ihre Frage an den Verkäufer und seine flapsige Antwort mitbekommen.« Jane straffte sich: »Und?« „Ich habe kürzlich in einem der Fenster einen Hinweis gesehen, dass dieser Modesalon umgezogen ist.« Die junge Frau schaute verlegen. »Wohin?«, drängte Jane. »Es tut mir leid. An die neue Adresse erinnere ich mich nicht.« Die Frau suchte nervös in ihrem Gedächtnis. »Es war ein ungewöhnlicher Name. Ein Platz oder so. Tut mir leid, an mehr erinnere ich mich wirklich nicht.« Sie warf Jane ein Lächeln zu und verschwand im Gewimmel des Ladens.

Mit aufkeimender Hoffnung suchte Jane die Fenster ab: Nichts! Sie rempelte einen Verkäufer mit Kartons auf den Armen an. »Entschuldigen Sie, gibt es hier noch weitere Schaufenster?« Er warf ihr einen schiefen Blick zu. »Noch mehr Schaufenster? Wie viele hätten Sie denn gerne?«, schimpfte er halblaut, während er seine Kartons aufsammelte. Doch als er sie direkt ansah, wurde sein Blick milder. »Ja, es gibt noch ein Fenster. Das haben wir vor einigen Tagen allerdings zugestellt. Hinten rechts, hinter der Säule. Da steht jetzt eine Vitrine.« Er ging mit seinen Kartons weiter.

Jane kam gar nicht mehr zu einem »Danke«. Sie stürzte zu der Vitrine. Die Umrisse des Fensters waren noch gut zu erkennen: Ein Poster klemmte provisorisch im Rahmen. Vorsichtig zog Jane daran. Das Fenster war leer und auch von außen mit einem Poster beklebt. Kein Hinweis auf den Modesalon. Frustriert bückte sie sich und hob ihre Tasche auf, die sie auf dem Boden abgestellt hatte.

Jane bückte sich noch einmal: Ein heller Fleck im Schatten unter der Vitrine war ihr ins Auge gefallen. Sie zog einen vergilbten Papierfetzen hervor. Als sie ihn auseinander faltete und den Text las, zitterten ihre Hände: »Modesalon Tandoryan. Sie finden uns nun am ...-Platz.« Der Rest war abgerissen. Ihr Herz hüpfte. Die Erinnerung der Frau mit der Igel-Frisur war richtig: ein Platz mit einem merkwürdigen Namen. Das konnte nicht allzu schwer sein. Außerdem kannte sie jetzt ja auch den Namen des Modesalons: ›Tandoryan‹. Er klang ungewöhnlich, geheimnisvoll. Auch das konnte bei der Suche behilflich sein. In ihrem Unterbewusstsein klingelten leise Alarmglocken: der Name! Was war bloß damit?

Unangenehm berührt schüttelte sie das seltsame Gefühl ab und rief Paul an. Seine Sprachbox meldete sich: »Bitte hinterlassen Sie eine Nachricht.« »Paul, ich habe einen Hinweis auf den Modesalon gefunden, wo immer noch meine Tasche und meine Kleider liegen. Ich gehe ihn jetzt suchen.« Aufgeregt wollte sie ihn gerade bitten, mit ihr gemeinsam auf die Suche nach dem Modesalon zu gehen. Doch sie beendete den Anruf und ließ das Telefon sinken: Zu oft hatte sie Paul bereits um Hilfe gebeten. Heute wollte sie ihn nicht schon wieder behelligen, zumal er zum Angeln gehen wollte.

Jane verließ den Laden und winkte einem der Mietwagen, die auf der Suche nach Kundschaft in den Straßen kreisten. »Welche Plätze gibt es in der Stadt?«, fragte sie den Fahrer, der hinter seiner

Sicherheitsscheibe nur undeutlich zu sehen war. Der brummte in beinahe unverständlichem Slang etwas wie: »Viele! Keine Ahnung. Geht es etwas genauer, Lady?« Jane ergänzte unwirsch: »Plätze mit einem ungewöhnlichen Namen.« »Für mich sind hier alle Namen merkwürdig. Bin ja nicht von hier!«, lachte der Fahrer polternd. »Aber im Ernst. Wirklich merkwürdig ist für mich der ›Kialennie-Platz‹. Nicht nur des Namens wegen! Die ganze Gegend ist merkwürdig. Eigenartigere Schuppen finden Sie nirgendwo in der Stadt, Madam.«

Neugierig hakte sie nach: »Macht es Ihnen etwas aus, mich jetzt dorthin zu fahren?« Jane klopfte an die Scheibe und ließ einige Scheine durch den Zahlschlitz gleiten. »Nein, unter diesen Umständen nicht«, polterte der Fahrer und gab heftig Gas. »Sie scheinen es ja eilig zu haben, dorthin zu kommen. Aber ich warne Sie: Für junge und so hübsche Ladys ist das nicht die passende Gegend! Aber für einige Freunde der kleinen Scheine bin ich auch gerne ihr Bodyguard.« Er lachte noch lauter.

Jane schaute sich befremdet um: Die Gegend strahlte eine beklemmende Atmosphäre aus. Das mochte an den riesigen Kandelabern liegen, die die Umgebung in ein helles, jedoch unwirkliches gelbes Licht tauchten. Die Häuser, die Straßen und sogar die Menschen schienen zu flimmern wie eine Fata Morgana. Grelle Leuchtreklamen feuerten hektische Lichter-Botschaften in die Gegend. Dröhnende Musik aus vielen Gebäuden vermischte sich zu einem akustischen Inferno.

Jane zögerte. »Fahren Sie bitte erst einmal um den Platz herum«, bat sie den Fahrer. »Das ist nicht nur ein Platz. Es ist ein Labyrinth von Straßen, Winkeln, Ecken, Sackgassen und Läden der seltsamsten Art! Suchen Sie etwas Bestimmtes?« Er klang nun ausgesprochen neugierig. »Ja, schon. Aber Sie als Mann werden da wohl nicht die richtige Adresse sein.« »Verstehe«, grunzte der Mann beleidigt. »Sie suchen also einen dieser verrückten Schuh- oder Klamotten-Shops?« Er klang siegessicher. »Ich kenne das von den Weibern – entschuldigen Sie, Madam, das ist mir nur so rausgerutscht. Aber meine Cousine hat auch so einen Laden, aus dem die Weiber, äh, die Frauen erst nach Stunden wieder herausfinden – wenn überhaupt.« Er lachte lauthals. Jane wunderte sich. Sein Slang klang gar nicht mehr so unverständlich. Hatte sie sich so schnell daran gewöhnt?

Jane durchzuckte eine Idee: Wenn die Cousine einen Modeladen führte, kannte sie bestimmt auch ihre Konkurrenz sehr gut. »Wo ist denn der Laden Ihrer Cousine?«, fragte sie beherzt. »Genau hier!« Der Fahrer trat unvermittelt auf die Bremse. »Warten Sie, ich gehe mit rein. Ich habe sie ohnehin nicht mehr gesehen, seit sie ihren Laden hierher verlegt hat.«

Elektrisiert folgte Jane der massigen Figur des Fahrers, der seinen Wagen mit offenen Türen auf der Straße stehen ließ. »Angst um Ihr Fahrzeug haben Sie offenbar nicht«, bemerkte Jane belustigt und sah sich neugierig um. Eine Leuchtreklame blinkte im Sekundentakt: »Tandoryan – Mode und Service für alle (Zu-) Fälle!« Jane hatte sich bereits an die vielen ›Zufälle‹ gewöhnt, seit Jandor in ihr Leben getreten war. Aber das hier ging über ihre Vorstellung: die junge Frau mit der Igel-Frisur im Techno-Laden – Zufall? Der Zettel unter der Vitrine – noch ein Zufall? Der Fahrer und seine Cousine Tandoryan – wirklich nur Zufall? Jane war sicher, dass ihr heute noch Weiteres in der Richtung bevorstand.

Natürlich: Die dunkelhaarige, üppige Frau an der Seite ihres Fahrers war niemand anderes als die Verkäuferin von damals. Sie lächelte Jane erfreut an und kam ungestüm auf sie zu. Nahm sie bei der Hand und zog sie eilig in den Laden. Dort drehte sie Jane einmal um ihre Achse: »Toll sehen Sie aus. Ein bisschen schmal vielleicht. Doch das steht einer Amazone ja recht gut. Die Ereignisse von damals scheinen Sie gut verarbeitet zu haben!« Konsterniert trat Jane einen Schritt zurück: Wie kam diese Frau dazu, sie direkt auf die dramatischen Geschehnisse anzusprechen? Und die Erwähnung der ›Amazone‹ erzeugte einen unangenehmen Nachklang in ihr. Noch während Jane ihren aufsteigenden Zorn niederkämpfte, redete die Frau weiter: »Ich freue mich, Sie wiederzusehen. Wir haben Sie sehr vermisst.«

Jane wurde hellhörig: Wen meinte sie mit ›Wir‹? Trocken antwortete sie: »Ja, wenn das keine Zufälle sind. Scheint heute der ›Tag des Zufalls‹ zu sein.« Diesmal lachten die Frau und ihr massiger Cousin: die eine mit dunklem Timbre, der andere mit polterndem Bass. Tandoryan fasste Jane links

und rechts bei den Oberarmen und schaute sie lange innig an. Jane wurde ein bisschen mulmig, doch sie hielt dem Blick stand.

Dann löste sie sich aus Tandoryans Griff: »Ich möchte Sie um einen Gefallen bitten. Ich erhielt ja diesen schwarzen Anhänger von Ihnen. Und in dem folgenden Trubel vergaß ich, meine Sachen bei Ihnen abzuholen.« Der Cousin löste sich aus dem Schatten des Ladens: »Die sind hier auch sicher und gut aufgehoben. Meine Cousine verkauft eben nicht nur ihre Klamotten.« Tandoryan schob ihn mit erstaunlicher Leichtigkeit zur Tür: »Lass mal gut sein, Koryan. Davon verstehst Du nichts.«

Zu Jane gewandt, fuhr sie fort: »Kommen Sie, ich kann Ihnen weiterhelfen.« Jane schaute verlegen zu Boden. »Ich weiß nicht recht, wie ich es ausdrücken soll: Dieser Anhänger ist mein Lebensretter. Ich würde ihn gerne behalten, wenn sie ihn mir verkaufen können.«

Jane schwieg, in Erinnerungen gefangen. Tandoryan umarmte sie so heftig, dass Jane schmerzlich ihre Rippen spürte. Doch zugleich spürte sie andere Empfindungen: dieser üppige, weiche und doch so kräftige Körper! Sie fühlte sich geborgen wie schon lange nicht mehr. Irgendwie gehörte sie zu dieser Frau! Aber wieso? Was war zwischen ihnen? Über ihre merkwürdigen Gefühle entsetzt, rappelte Jane sich aus Tandoryans Armen. Auf ein leises Räuspern hin fuhren beide zusammen und schauten zur Tür.

Tandoryans Cousin stand noch immer in der Tür. »Dory, vielleicht klärst Du sie erst einmal auf. Es war ja schon als Kind ihre Stärke: Vergessen und fröhlich sein.« Breit grinsend blickte er von Jane zu Tandoryan und trat, einen Gassenhauer pfeifend, auf die Straße. »So ein Pech, die Karre ist ja immer noch da!«, rief er über die Schulter zurück. »Ich hatte so gehofft, ein Dieb würde mich endlich von dieser Schrottkiste erlösen.«

Tandoryan nickte Jane zu: »Koryan hat ja recht. Woher könntest Du ...« Sie korrigierte sich, wurde förmlich: »Woher könnten Sie wissen, was ich über uns weiß.« Sie schloss die Ladentür, drehte das Schild ›Geöffnet‹ um und winkte Jane in das Halbdunkel des Ladens.

Suche

*UNSER SUCHEN KANN KEIN ENDE FINDEN.
UNSER ZIEL IST IN DER ANDEREN WELT.
(MICHEL DE MONTAIGNE)*

Die tägliche Routine lenkte John von seinen trüben Gedanken ab: Die plötzliche Trennung von Jane nach der Zerstörung des Glashauses hatte ihn fast zerrissen. Er hatte noch mit freudigem Erstaunen gespürt, dass sie ein Kind von ihm erwartete! Was er für einen wunderbaren Traum gehalten hatte, wurde seltsamerweise Realität! John war sich nicht mehr sicher, was Traum, was Wirklichkeit war.

Gut, dass es reichlich Arbeit gab: Die Kriminalitätsrate in den Kommunen stieg drastisch an, ohne dass es eine plausible Erklärung dafür gab. Als Reaktion wurden die härtesten Stufen der PENA verhängt: Aufenthalte im Correct-Camp - einem harten Erziehungslager - und sogar die Todesstrafe! Seit Johns Einstieg bei der Compliance-Agentur hatte es das nicht mehr gegeben. Der Rat der Kommunen wollte damit Ruhe und Ordnung wiederherstellen. Also hatten John und sein Team alle Hände voll zu tun.

Johns ›Plan B‹ kam zügig voran: Im Verlaufe unzähliger Strafaktionen entdeckte sein Team neue Standorte magischer Gläser. Falls er dem Buch über die EINEN Welten Glauben schenken konnte, waren die Gläser jetzt inaktiv, in einer Art Winterschlaf. Wenn ein neues Glashaus errichtet war, würden sie zu neuer Aktivität erwachen. Zweifel blieben: Konnte er den Informationen in den merkwürdigen Büchern aus dem Store trauen? Es gab zwar deutliche Parallelen zu seinen Erlebnissen, doch klang das meiste nach dick aufgetragener Fantasterei.

»Jane, Liebling. Wenn Du mich nur hören könntest! Du hättest sicher einen Rat für mich.« John ertappte sich nun häufig dabei, mit Jane zu ›sprechen‹, obwohl ihre angenehme Präsenz in seinem Kopf fehlte. »Warum fragst Du nicht die junge Bürgerin aus dem Store nach den Büchern? Vielleicht weiß sie mehr darüber.« John verschluckte sich: Es war Janes Stimme, die leise aus seinem Inneren aufklang! Immer wieder verwirrte es ihn, wie verschieden ihr Fühlen, Denken und Handeln von dem seinen war: Statt auf Kraft und Härte setzte Jane lieber auf Flexibilität und Schnelligkeit. Vereint konnten sie so beim DeAl ihr Leben retten. Wo er mit dem Kopf durch die Wand ging, fand sie ganz einfach Türen! Jane erinnerte ihn in Vielem an seinen ehemaligen Master Medorian: Ihr wohnte eine ungewöhnliche Weisheit und Erfahrung inne, die weit über die einer jungen Frau hinausging.

John spürte eine liebevolle Aufwallung bei diesen Gedanken an Jane. Doch sie war eindeutig nicht in ihm! Es war ja auch unmöglich: Das Glashaus ist zerstört. Bildete er sich ihre Stimme nur ein? Andererseits: Der Hinweis auf die Bürgerin im Store war vernünftig. Er nahm sich vor, sie bald im Store aufzusuchen. Plötzlich erinnerte er sich: Die junge Bürgerin hatte »ziemlich private Anmerkungen« in den Büchern notiert. Und sie war erkennbar ängstlich gewesen, nachdem sie eine kritische Bemerkung über die Kommunen geäußert hatte! Auch darüber würde er mit ihr reden. »Du siehst, mein Herz, dass nicht nur Morton Zweifel an der Machtfülle der Compliance-Agentur und ihrer Controller hat!« John errötete, als er Janes geliebte Stimme erneut in seinem Innern vernahm. Nein, es war eher ein Gefühl. Ein Gefühl, das in ihm nachwirkte und Mortons kritische Haltung zur CA wieder wachrief.

Seit er Medorian als Master-Controller der Kommunen gefolgt war, nutzte John alle Möglichkeiten der Agentur, um über die Gläser, die Glas-Reisenden und deren Gegner sowie den oder die ›Verfolger‹ so viel wie möglich zu erfahren. Neben den beiden Büchern aus dem Store, die er allerdings wegen der dramatischen Ereignisse um Medorians Tod noch nicht zu Ende gelesen hatte, nutzte er das Info-Netz der Kommunen als Informationsquelle. Es gab erstaunlich viele ungewöhnliche Vorkommnisse, die – zusammen mit seinem rudimentären Wissen über die Gläser – einen Sinn ergaben. Demnach schien es vordringlich, ein neues Glashaus zu errichten, um das Reisen mittels der Gläser wieder zu ermöglichen. Nur dadurch konnten die gutwilligen Helfer der Menschheiten versammelt und geeint werden.

Doch woher sollte das Material für den Bau kommen? Dazu benötigte man aktives Glas. Er hatte jedoch nur inaktives Glas zur Verfügung. John nannte es kurz ›Totglas‹. Davon gab es reichlich: Täglich kamen weitere Meldungen über gefundene tote Gläser an den seltsamsten Orten der Kommunen zusammen. John trug alle Fundorte in eine Karte ein.

John verband die Fundorte untereinander mit Linien und trat einen Schritt zurück. »Das ist ja eine Karte der Transpo!« Johns Mitarbeiter stutzte überrascht, als er den Plan näher betrachtete. John rieb sich nachdenklich das Kinn. »Ich denke, der oder die Erbauer des Glasnetzwerkes benutzten die Transpo, um die Gläser an ihren Platz zu bringen.« »Wozu wurden sie über die ganze Stadt verteilt? Was kann man damit anstellen, John?« John hob frustriert die Schultern: Er hatte keine Ahnung, welchem Zweck die Gläser dienten oder wie man das Totglas reaktivierte.

Er ahnte, dass seine Snakebite dabei eine bedeutende Rolle spielte. Jane wusste offenbar, wie man magische Gläser herstellen und durch eine Snakebite aktivieren konnte. Allerdings hatte er die sonore Stimme seiner Snakebite nicht mehr in seinem Kopf gehört, seit sie sich bei dem Kampf gegen Tjaldor für ihn entschied. Es schien, als warte sie auf etwas. Doch worauf? Er musste dringend in den Büchern aus dem Store nach weiteren Hinweisen über die Gläser und die Schlangen suchen!

»Ich mache für heute Schluss. Ich muss mal auf andere Gedanken kommen. Außerdem schaue ich noch bei Sila vorbei.« John zog die Jacke über und nickte dem Kollegen zu. Sila hatte sich wegen ihrer Schwangerschaft aus dem Außendienst zurückgezogen. Auch sie hatte nach der Zerstörung des Glashauses keinerlei Verbindung mehr zu Paul, dem Vater ihres Kindes aus Janes Welt. Sila wurde auf die gleiche seltsame Art Mutter wie Jane: Was sie für einen Traum hielt, wurde Wirklichkeit!

Nicht lange nach den schrecklichen Ereignissen, die ihren Vater das Leben gekostet hatten, brach sie mitten in einer Konferenz zusammen. Lag fast eine Woche im Koma. Die Ärzte stellten jedoch erstaunt fest, dass sich ihre Gehirntätigkeit erheblich intensivierte. Dann erwachte Sila und ging wieder ihrer Arbeit nach. Mit fortschreitender Schwangerschaft strahlte sie eine faszinierende Schönheit und Ruhe aus, die John beängstigend intensiv an Jane und ihr gemeinsames Kind denken ließ.

Sila hatte John um einen Urlaub gebeten, als ihr Bauch sie zunehmend behinderte: »Meine Tochter braucht jetzt meine volle Aufmerksamkeit, da ihr Vater nicht bei uns sein kann.« John empfand vollstes Verständnis: Er hätte alles gegeben, um bei Jane und ihrem gemeinsamen Baby zu sein!

Silas Sohn Medo hatte die Qualen seiner Gefangenschaft und die Schuldgefühle über die Tötung seines Großvaters hinter sich gelassen. Er war ein normaler junger Mann, der gerade das andere Geschlecht entdeckte und erste zarte Bande mit einem Mädchen aus seiner Schule knüpfte.

Wenn er mal nicht mit seiner Freundin unterwegs war, kümmerte er sich um Sila und das Baby. Sila fühlte sich leicht und froh, wenn Medo sie auf seine bestimmte Art ansah. Zudem ›sah‹ Medo, ob es dem kleinen Menschen in ihr gut ging. Sein neues Hobby bereitete Sila viel Freude: Ständig skizzierte er begeistert geometrische Strukturen und fantastische Gebäude auf jedem Stück Papier, das ihm unter die Finger kam.

John machte sich auf den Weg, Sila zu besuchen. Er musste seine Sorgen mit jemandem teilen, reden. Sicher, er führte oft innere Dialoge mit Jane. Aber jetzt vermisste er ein reales Gegenüber. Für heute reichte es ihm: Gewaltausbrüche in den Fabriken. Massenschlägereien in der Transpo. Tote und Verletzte wegen nichtigster Anlässe! Den bisher so friedlichen Bürgern der Kommunen war jegliches Gefühl für Ehrbarkeit, Anstand und Moral abhandengekommen. Selbst die schwersten PENA halfen nicht mehr, die unfriedliche Lage zu beruhigen.

John schien sogar, das Gegenteil sei der Fall. Darum hatte er dem Rat der Kommunen empfohlen, zur korrigierenden Beratung anstelle der Verhängung schwerer Strafen zurückzukehren. Gegen die verängstigte Ratsmehrheit konnte er sich jedoch nicht durchsetzen. Also verlegte er sich mit seinem Team darauf, schlichtend in Konflikte einzugreifen. Meist waren ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt.

Doch gelegentlich erschienen Scharfmacher, die den Unmut der Leute schürten. Einige Radikale waren bereits festgesetzt. Gemeinsames Merkmal war ihre äußerste Gewaltbereitschaft. Sie

verhielten sich wie Mitglieder einer Geheimbruderschaft: Jeden Kontakt mit anderen Häftlingen lehnten sie ab, attackierten Mithäftlinge so lange, bis diese in Todesangst um Verlegung in andere Bereiche bettelten.

John war entsetzt, als er bei einem dieser Männer ein in die Handfläche geritztes ›V‹ entdeckte: Tjaldors Mal! War es seinen versprengten Anhängern gelungen, sich nach seinem Verschwinden neu zu organisieren und weitere Anhänger zu finden? »Zu viele offene Fragen und noch immer keine Antworten«, dachte John verärgert.

Medo öffnete: »Hallo, John! Komm rein. Sila wartet schon auf Dich.« Erfreut begrüßte John den Jungen. Trotz der grau gebliebenen Haare sah er gesund und zufrieden aus. Bei seiner Freundin, die hinter Medo im Flur stand, stutzte John: Ihre Gesichtszüge kamen ihm bekannt vor. Er nahm sich vor, Andeo zu fragen. Der würde dank seines fotografischen Gedächtnisses bestimmt wissen, wer sie war.

Andeo konnte auch gleich seine Idee von der Transpo und den Fundorten der Gläser überprüfen: Sicher würde er noch weitere Informationen finden und zu einem Puzzle zusammetragen. Beim Stichwort ›Puzzle‹ klickte es in Johns Kopf: Er hatte Medos Freundin auf einem Spelekarton gesehen! Sie war dort zusammen mit drei anderen Kindern abgebildet. »Vier Freunde« hieß das Spiel. Vor kurzem wurde das neue Spiel in der Zeitung angekündigt. Eine Bürgerin hatte das Spiel in Anlehnung an ein Buch erfunden. Es ging dabei um eine Schatzsuche. Auch die Namen der auf dem Karton abgebildeten Kinder wurden in dem Beitrag erwähnt.

»Hallo! Du bist Lanissa? Ich bin John.« Sie erwiderte seinen Gruß förmlich und zurückhaltend. Sila trat in den Flur, während die Lanissa mit Medo in seinem Zimmer verschwand. Sila umarmte ihn herzlich, er musste sich über ihren Bauch zu ihr beugen.

Bald unterhielten sie sich über die eskalierende Situation und die Konsequenzen. »Du hast recht, John. Auch nach meiner Einschätzung bewirken die harten Strafen wenig bei der Eindämmung der ausufernden Gewalt. Aber der Rat ist ja noch nicht bereit für einen Kurswechsel.« Sila erhob sich behäbig aus ihrem Sessel und setzte sich neben John auf die Couch, ihre Miene wurde ernst. Gerade wollte er mit seinen Problemen loslegen, als Sila ihm sanft einen Finger auf den Mund legte: »Erst hör mir zu, John. Danach können wir über Deine Probleme reden. Sie sind eng mit dem verbunden, was ich Dir erzählen muss.«

John beugte sich beunruhigt vor, stützte seine Ellenbogen auf die Knie. Sein Gesicht war eine harte Maske. Sila lächelte ihn beruhigend an: »Ich lag ja einige Zeit im Koma.« John nickte, ohne sich zu entspannen. »In Wirklichkeit war es eine tiefe Versenkung. Nenn es einen Traum, der nicht enden wollte. Mir war bewusst, dass ich in meinem Krankenbett lag. Aber gleichzeitig war ich losgelöst von dem Körper, der da im Bett lag. Wir konnten uns frei bewegen.« Johns Gesicht war ein Fragezeichen. Sila musste lachen.

John entspannte sich endlich und brachte sogar ein verlegenes Lächeln zustande. Sila streichelte sanft sein Gesicht, bis er sich ruhig in die Kissen zurücksinken ließ: »Wen meinst Du mit ›wir‹, Sila?« »Mein Baby und ich. Wir schwebten wie Wolken über eine große Stadt einem dunklen Wald entgegen. Dort zogen wir spielerisch Kreise über einer Hügelkette und schlugen Purzelbäume in der Luft. Fury – ich nenne sie ›Fury‹, weil sie sich oft so wild bewegt. Eigentlich soll sie ›Furiosa‹ heißen. Aber ich will natürlich Pauls Einverständnis zur Namensgebung. Und das geht ja derzeit leider nicht, weil ich keinen Kontakt zu ihm habe.«

Sila schwieg einen Moment versonnen. »Fury wollte nach unten und zog mich mit: Ein Rudel grauer Wölfe trabte unter uns dahin. Das letzte Tier hinkte stark und hatte Mühe, Anschluss an die Gruppe zu halten. Wir flogen niedrig über dem Rücken der hinkenden Wölfin. Es war fantastisch: Wir konnten alles sehen, hören, riechen und fühlen!« Sie warf einen verlegenen Blick auf John, der wortlos an ihren Lippen hing. »Ja, wir fühlten die Schmerzen des Tieres. Schließlich gab sie einen knurrenden Laut von sich, um die Gruppe zu rufen. Während die gesunden Tiere um sie herum saßen, legte sich die Wölfin erschöpft auf die Seite. Nacheinander leckten alle Tiere ihre vereiterte Wunde aus. Ich konnte genau erkennen, dass die Wölfin einen Steckschuss im Oberschenkelknochen

hatte. Dann passierte etwas Merkwürdiges, selbst für einen Traum.«

Sila hielt inne und schaute Paul an: »Bitte halte mich nicht für verrückt. Ich verstehe es ja selbst nicht, noch weniger kann ich es erklären.« John drückte Silas Hand. »Erzähl weiter.« Sila seufzte erleichtert. »Die Wölfin schaute zu uns herauf. Sie zog uns mit ihrem Blick hinunter, bis wir vor ihr im Gras standen. Da hörte ich Furys Stimmchen in mir: ›Sie hat Schmerzen. Sie bittet uns um Hilfe‹. Glaub mir, John, ich war zu Tode erschrocken: Fury kann doch noch gar nicht sprechen!« Sila beugte sich aufgeregt zu John hinüber. »Fury sagte noch, dass wir der Wölfin nicht direkt helfen können, sondern andere Wege finden müssen. Wir sollen Jane in den Wald schicken, damit sie dem Tier hilft.« Sila lächelte schwach: »Die Wölfin heißt übrigens auch ›Furiosa‹. Genau wie meine Tochter.«

Sila holte tief Luft: »Dann bin ich in meinem Bett wieder zu mir gekommen.« John machte eine verzweifelte Geste: »Aber wir können Jane nicht um Hilfe bitten. Wir haben doch keine Verbindung mehr.« Sila winkte ab: »Ich kann zwar nicht mit ihr sprechen, aber ich habe noch immer eine mentale Verbindung zu ihr. Wenn ich intensiv in Bildern und Stimmungen an sie denke, fühle ich, dass Jane davon etwas empfindet. Ich habe das nach meinem Traum auch schon getan. Jane trägt sich jetzt mit dem Gedanken, in ihrem Wald zu meditieren.

Sie weiß natürlich nichts von der Wölfin. Aber sie wird bei einer Begegnung nicht allzu überrascht sein, denn ich habe ihr dieses Bild visualisiert.« Sila krümmte sich und verzog ihr Gesicht. John bemerkte es: »Deine Tochter? Bewegt sie sich?« Sie nickte, atmete langsam ein und aus. »Ja, sie tritt und dreht sich. Ich stehe ziemliche Ängste aus, sie könne sich dabei in der Nabelschnur verheddern.«

Während Sila sich behutsam streckte, fuhr sie eilig fort: »Furiosa, die Wölfin, ließ uns noch wissen, dass sich das Böse in allen Welten rasch ausbreitet. Die Schlangen sind besorgt, weil die Menschen sich nicht genug bemühen, ein neues Glashaus zu errichten. Bald wird das Böse so mächtig sein, dass selbst die Menschen, die das Wissen und die Mittel zur Errichtung eines Glashauses besitzen, ihre Pläne nicht mehr ausführen können. Furiosa bat nachdrücklich, die ›Baumeister‹ zur Eile zu drängen.« Sila klang jetzt sehr unsicher: »Lach mich bitte nicht aus, John. Die Wölfin spricht ja nicht in menschlichen Worten. Und als sie an die ›Baumeister‹ dachte, sah ich Dein und Medos Gesicht vor mir.« Sila wurde puterrot und wand sich verlegen unter Johns erstauntem Blick.

ENDE DER LESEPROBE.

*ALLE ZITATE AUS DEM INTERNET.
ICH HOFFE, KEINE EINSCHRÄNKENDEN
URHEBERRECHTE ÜBERSEHEN ZU HABEN.*

*ANDERENFALLS ERBITTE ICH
IHRE RÜCKMELDUNG AN:
INFO[AT]VERNON-DURE[PUNKT]DE
VERNON DURE
(ALIAS KURT-RAINER DAUBACH)*

Mehr von Vernon Dure

»Furien – Dures Welten, Band 2«

eBook:

Teil 1: ISBN 978-3-945502-01-3

Teil 2: ISBN 978-3-945502-08-2

Teil 3: ISBN 978-3-945502-09-9

Taschenbuch: ISBN 978-3-945502-02-0

»Medorian – Dures Welten, Band 3«

Erscheint: Herbst 2015

»JayJay – Dures Welten, Band 1«

1. Auflage: Mai 2014

eBook: ISBN 978-3-00-046054-8

Kindle: Amazon ASIN B00KESUSRI

PDF: eMail an [vernon-dure\[at\]web\[punkt\]de](mailto:vernon-dure[at]web[punkt]de)

epub: eMail an [vernon-dure \[at\]web\[punkt\]de](mailto:vernon-dure[at]web[punkt]de)

Über den Autor



Kurt-Rainer Daubach (KRD), Jahrgang 1947, ist verheiratet, hat eine erwachsene Tochter, einen eigenwilligen, 17 Jahre alten Sibirer-Kater sowie einen quiriligen Eurasier-Rüden.

KRD studierte Elektrische Nachrichtentechnik an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen und schloss mit dem Grad ›Diplom-Ingenieur‹ ab. Er arbeitete zuletzt als leitender Angestellter für einen großen Logistik-Konzern und lebt jetzt im Ruhestand in Höxter.

Bei ausgedehnten Spaziergängen mit dem Hund durch die Landschaften rechts und links der Weser gibt es verborgene Schönheiten (z. B. seltene Orchideen-Arten) zu entdecken. Assoziationen tauchen auf, aus denen die Fäden der Geschichten gesponnen werden.

Neben seiner Autoentätigkeit engagiert sich KRD bei der Freiwilligenbörse Höxtiviti als ›Leihopa‹ und versucht sich als Hobbygärtner im Anbau ausgefallener Kartoffelsorten. Nach bestandemem Eignungstest soll in Kürze die Ausbildung zum Therapiehund beim Deutschen Roten Kreuz beginnen.

KRDs erste Taschenbücher entstanden vor ca. 30 Jahren zum Thema Hobby-Elektronik im Ravensburger Buchverlag. Nach einer beruflich bedingten langen Pause entstanden die ersten Ideen zu »Dures Welten« vor gut zehn Jahren. Die Landschaft des Weserberglandes führte schon zu weiteren Romanideen, u. a. über den Köterberg.

Die bei der Erstellung und Veröffentlichung seiner Manuskripte gewonnenen Erfahrungen und Fähigkeiten bilden das Know-how von Dipl.-Ing. Kurt-Rainer Daubach Publishing, mit der KRD auch andere ›Jung‹-Autoren unterstützen kann.

